

Viii

Cd 26445

6° Cd. 99999 -21,2

ZSN 26006625

SONDERDRUCK

aus

»DIE GROSSEN DEUTSCHEN«

Deutsche Biographie in 4 Bänden

Bd. 1. 1956

Herausgegeben von

Hermann Heimpel · Theodor Heuss

und Benno Reifenberg

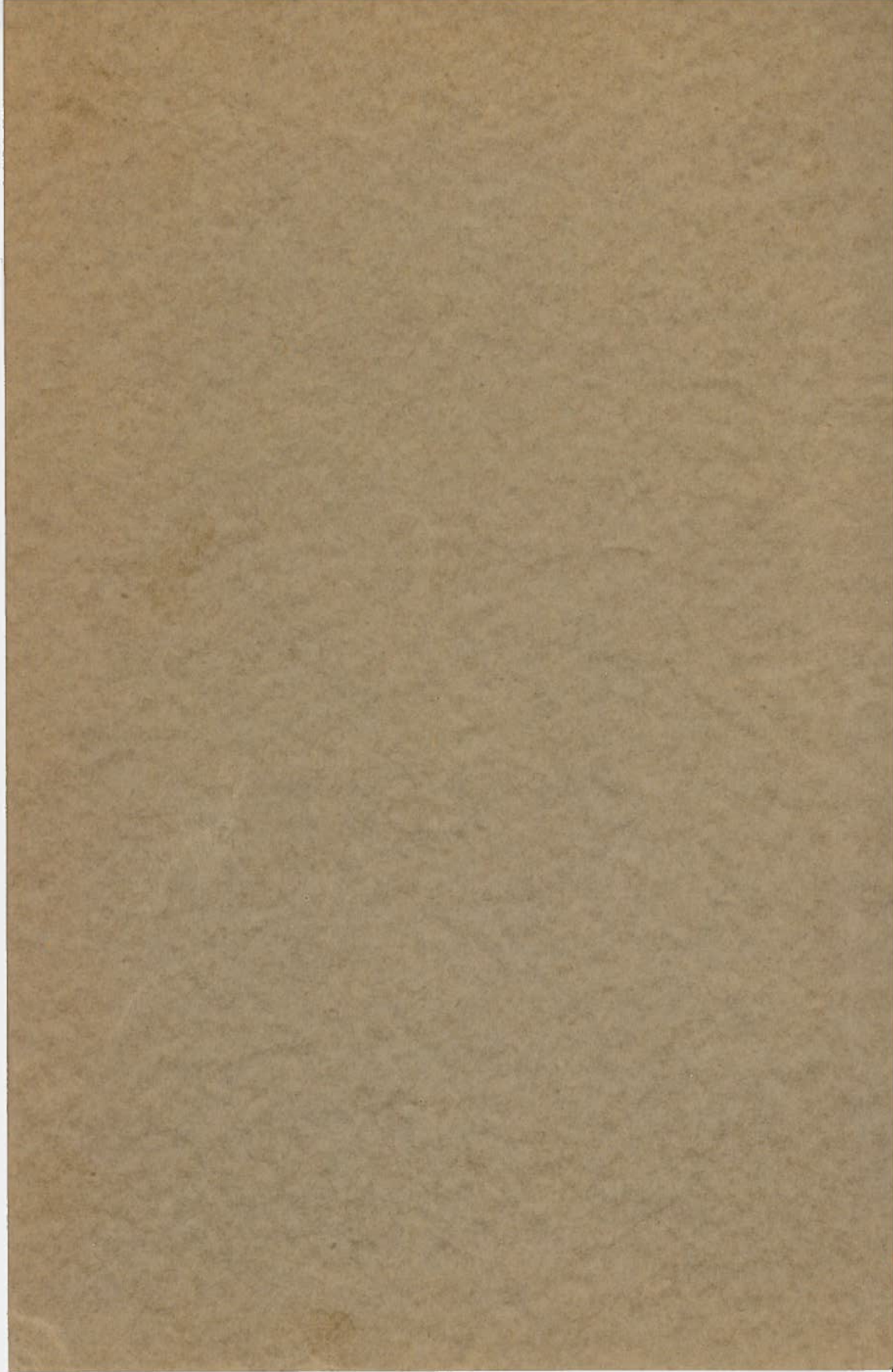
Löwe

---

IM PROPYLÄEN-VERLAG

BEI ULLSTEIN BERLIN

87/662



*Hier haben Freisetzungen*

# KARL DER GROSSE

742-814

Von  
Heinz Löwe

Wenn Jacob Burckhardt im Hinblick auf die großen Männer der Weltgeschichte sagen konnte, die Geschichte liebe es bisweilen, „sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht“, so gilt dies auch von Karl, dem König der Franken, dem schon die Zeitgenossen das Prädikat historischer Größe zubilligten und dessen Ruhm nicht nur in seinen Kriegstaten lag, sondern in der mit ihnen vollzogenen dauerhaften „Begründung neuer Verhältnisse des Daseins“. Liegt gerade in dieser das Kriterium historischer Größe, so bietet sie auch die geschichtliche Begründung dafür, daß Karl, der kein „Deutscher“ war, in der Reihe der großen Deutschen am Anfang genannt werden muß.

Es hat eine Zeit gegeben, in der ein deutsches Volk nicht bestand, und es ist daher sinnvoll, in der Reihe der „Großen Deutschen“ auch Männer zu nennen, die als Werkzeuge der Geschichte, des Endziels selbst unbewußt, an der Entstehungsgeschichte dieses Volkes wirkten und seinen Charakter mitbestimmten. Vor Karl wäre noch ein anderer zu nennen, der noch weiter als er, fast ein Jahrtausend, von der deutschen Geschichte entfernt ist: der Cherusker Arminius.

Darf man ihn und seine Taten als Symbol für den erfolgreichen Widerstand der rechtsrheinischen Germanen gegen die Römer ansehen, so ist eine Grundtatsache der deutschen Geschichte unlösbar mit ihm verbunden: anders als in Frankreich knüpfte das moderne Nationalbewußtsein in Deutschland nicht an die römische Tradition, sondern an die siegreiche Befreiungstat des Arminius an. Freilich war die Leistung des Arminius mehr bewahrender als schöpferischer Natur. Es war vor allem sein Werk, wenn nicht die Römer, sondern erst die Franken Christentum und antike Kultur nach Germanien trugen, wenn erst Karl vollbrachte, was dem Augustus nicht gelungen war, die Eingliederung des rechtsrheinischen Germaniens in die umfassende Kultureinheit, nicht mehr des Imperium Romanum, sondern des Abendlandes, das wiederum keinem anderen mehr als ihm seinen inneren Zusammenhalt verdankte. So schuf Karl den Boden, auf dem das deutsche Volk sich überhaupt erst bilden konnte. Die Durchdringung von Germanentum, Christentum und antiker Kultur, die im Mittelalter so vielfältig wirksam wurde, führte hier zur Entstehung eines neuen Volkstums. Wenn dabei Deutschland auch das Land des Arminius blieb, so wird die Begründung dieser Tatsache in der Geschichte Karls und in der besonderen Stellung seines fränkischen Reiches zu suchen sein.

Das Reich der Franken, das Karl auf die Höhe seiner Macht führte, unterschied sich wesentlich von denen der Ostgermanen, die sich, weit entfernt von der Heimat, als kleine Minderheiten inmitten des Römerreiches niedergelassen hatten. Von ihren Sitzen am Rhein weit nach Gallien vorstoßend, hatten die Franken die Verbindung mit der Heimat nie verloren, vielmehr ihre Herrschaft auch über die rechtsrheinischen Germanenstämme auszudehnen begonnen. Die Könige aus dem Hause der Merowinger machten die geistigen und materiellen Kräfte des romanisch gebliebenen Loire-Rhone-Raumes für die Christianisierung und für die wirtschaftliche und politische Erschließung des germanischen Ostens fruchtbar und eröffneten damit eine west-östliche Kulturbewegung, die im 7. Jahrhundert durch die Mission irischer Mönche neuen Auftrieb erhielt. Die Franken wuchsen so in eine Mittlerstellung zwischen Romania und Germania hinein; bezahlten sie diese mit der Romanisierung jener nicht unbedeutlichen Volksteile, die sich in wechselnder Dichte in Nordgallien bis zur Seine hin niedergelassen hatten, so begannen andererseits die Romanen Nordgalliens sich als Franken zu fühlen. Als diese Entwicklung ihrem Höhepunkt zusteuerte, war das Reich der Merowinger in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts schon in vollem Niedergang. Die Degeneration des Herrschergeschlechts, die verwüstenden Machtkämpfe von Adel und Königen, das Erlahmen der kulturellen Kräfte der romanischen Gebiete Südgalliens bildeten den Hintergrund für den Aufstieg der Ahnen Karls des Großen zur herrschenden Stellung im Reich. Als Führer des Adels im germanisch gebliebenen Ostteil des fränkischen Gebiets, in Austrien, haben sie das Schwergewicht des Reiches, das unter den Merowingern im romanischen Westen gelegen hatte, wieder in den Osten, in den Maas-Mosel-Raum, verlegt, von dort aus mit ihrer Herrschaft auch den christlichen Glauben im rechtsrheinischen Germanien verbreitet und sich dabei auf die Arbeit irischer und angelsächsischer Missionare gestützt.

Als Karl am 2. April 742 geboren wurde, hatte sein Großvater Karl Martell nicht nur die fränkischen Gebiete zwischen Loire und Rhein fest unter seine Herrschaft gebeugt, sondern auch das Rhonegebiet, Friesland, Mainfranken, Hessen und Thüringen sicher unterworfen, Aquitanien und Bayern in lose Abhängigkeit gebracht. Die Notwendigkeit, Gallien gegen den Vorstoß der Araber aus Spanien zu sichern, hatte ihn wieder mehr zu den romanisierten Franken des Westens, Neustriens, geführt. Erwählte er das neustrische St. Denis zu seiner Grabstätte, so folgte ihm darin sein Sohn Pippin, der auch durch seine Gemahlin Bertrada, die Tochter des Grafen Charibert von Laon, dem romanischen Gebiet verbunden war. Als ältester Sohn dieses Paares wuchs der junge Karl heran; er erlebte als Neunjähriger die Absetzung des letzten Merowingers und die Erhebung seines Vaters zum König, zog im Jahre 753 in dessen Auftrag dem gegen die Langobarden Hilfe suchenden Papst Stephan II. entgegen und empfing im Jahre danach zusammen mit seinem Vater und seinem jüngeren

Bruder Karlmann die Salbung zum König und zum Patricius Romanorum. Mit dem wachen Verständnis des aktiv Mitwirkenden erlebte er dann den jahrelangen Kampf seines Vaters um die Unterwerfung Aquitaniens (760–768), und es wurde nach dem Tode des Vaters seine erste Regierungstat, diese Erwerbung zu sichern (769), die für das spätere Werden Frankreichs kaum weniger bedeutend war als sein Sachsenkrieg für Deutschland. Auch die Herrschaftsteilung, die Pippin vor seinem Tode vollzog, war charakteristisch; wenn er seinem ältesten Sohne Karl die nördlichen Teile Austriens und Neustriens sowie den Westen Aquitaniens, dem jüngeren Karlmann die südlich anschließenden und vom Herrschaftsgebiet des Bruders wie in einem großen Halbkreis umfaßten Gebiete zuteilte, so geboten beide Söhne über Romanen und Germanen. Beide wurden nach dem Tode des Vaters auf neustrischem Boden, Karl in Noyon, Karlmann in Soissons, am 9. Oktober 768 von den Großen ihrer Teilreiche zu Königen erhoben.

Noch aber war die gewaltige Kraft, die in Karl schlummerte, gehemmt durch die Teilung der Herrschaft mit dem Bruder, der ihm wohl nie nahegestanden hatte und durch gegenseitiges Mißtrauen weiter entfremdet wurde. Vergeblich war der Versuch der Mutter, durch Beseitigung außenpolitischer Reibungsflächen – ein Ehebündnis Karls mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius – nachteilige Folgen für das Reich zu verhüten. Diese Politik verschärfte nur die Lage, da Desiderius nun die Gelegenheit sah, die langobardische Ausdehnungspolitik gegen Rom wieder aufzunehmen, wo er einer langobardenfreundlichen Gruppe die Oberhand verschaffte und Papst Stephan III. (768 bis 772) unter seinen Einfluß zwang. Vergebens hatten Beauftragte Karlmanns dem Umsturz in Rom entgegenzuwirken gesucht. Der Tod Karlmanns (4. Dezember 771) aber gab dem älteren Bruder die Handlungsfreiheit zurück. Karl übernahm das Reich des Verstorbenen, dessen Gattin mit ihren Söhnen in das Langobardenreich flüchtete, verstieß die Tochter des Desiderius und nahm die Italienpolitik seines Vaters wieder auf.

Er konnte gar nicht daran denken, den Papst unter langobardischen Einfluß geraten zu lassen. Desiderius hatte nicht nur die Angriffe auf den Kirchenstaat erneuert, sondern war mit Heeresmacht vor Rom gerückt, um von dem neuen Papst Hadrian I. (772–795) die Königssalbung der Söhne Karlmanns zu erpressen. Dem Hilferuf des Papstes folgend, begann Karl im Sommer 773 den Krieg und zwang Desiderius nach langer Belagerung in Pavia zur Kapitulation (Juni 774). Als König der Langobarden übernahm er selbst die Herrschaft. Vergeblich suchte der langobardische Thronfolger Adalgis in Byzanz Hilfe; auch ein Aufstand in Friaul vermochte das Schicksal nicht mehr zu wenden.

Für Karl als Langobardenkönig aber mußte die ihm vom Vater überkommene Stellung eines Patricius der Römer ein ganz anderes Gesicht erhalten. Noch während der Belagerung von Pavia war er Ostern 774 nach Rom geeilt, wo er

für Hadrian die Urkunde erneuerte, in der einst sein Vater (754) dem Papst Stephan II. die Rückgabe der von den Langobarden besetzten Gebiete – namentlich des Dukats von Rom und des Exarchats von Ravenna – garantiert hatte. Erfüllte er damit einen Akt der Pietät gegenüber dem Vater, so konnte er, nun selbst Langobardenkönig, nur schwer darangehen, die sehr weitgehenden, aber auch unklaren Bestimmungen dieser Urkunde auszuführen, zumal sich herausstellte, daß die Herrschaft des Papstes in manchen der betroffenen Gebiete auf starke Widerstände stieß, und die Begründung der päpstlichen Ansprüche mit der – gefälschten – Schenkung Konstantins nicht sonderlich einleuchtend war. Erst im Jahre 781 erfüllte Karl wenigstens teilweise die päpstlichen Gebietswünsche; er erkannte die Herrschaft Hadrians im Dukat von Rom, im Exarchat von Ravenna und einigen kleineren Gebieten an. Das Herzogtum Spoleto aber, das sich im Jahre 773 dem Papst unterworfen hatte, nahm er wieder unter die Hoheit des Langobardenkönigs zurück. Hatte Karl der Eigenständigkeit des alten Kulturlandes Italien schon Rechnung getragen, als er das Langobardenreich nur in Personalunion mit dem fränkischen vereinte, so erhob er jetzt seinen noch unmündigen Sohn Pippin, den der Papst Ostern 781 zum König salbte, zum Unterkönig für Italien, hielt ihn und die ihm beigegebene Regierung aber streng an seine Weisungen gebunden.

Das Programm, das in dem Titel eines Königs von Italien zu liegen schien, wurde freilich nicht durchgeführt. Dem Herzogtum Benevent zwang Karl erst im Jahre 787 seine Oberhoheit auf, und er duldete es, daß diese sich zeitweilig recht locker gestaltete; es genügte ihm, Benevent als Pufferstaat zwischen sich und Byzanz zu wissen, das von Süditalien aus gefährlich in seinen Herrschaftsbereich eingreifen konnte. Noch gehörten Rom und der Kirchenstaat im Prinzip zum byzantinischen Reich. Aber Papst Hadrian ließ bald seine Urkunden nicht mehr nach byzantinischen Kaiserjahren datieren und seine Münzen ohne den Kaisernamen prägen; dafür begann man in Rom, die Ehrenrechte im Staatszeremoniell, die bisher dem Kaiser zugekommen waren, allmählich dem Frankenkönig zuzuwenden. Schon konnte der Langobarde Paulus Diaconus davon sprechen, daß kraft Eroberungsrechtes die Herrschaft nicht nur über das Langobardenreich, sondern auch über Rom Karl zugefallen sei.

Seit dem Jahre 774 war Karl im Abendland der einzige Herrscher von Bedeutung. Daher durfte er sich nicht versagen, als Gegner des in Cordova gebietenden Emirs aus der Familie der Omaiaden seine Hilfe anrufen; eröffnete sich hier doch die Aussicht, wenigstens einen Teil der spanischen Christenheit von islamischer Herrschaft zu befreien. Aber der spanische Feldzug (778) blieb erfolglos und endete mit der Vernichtung der Nachhut im Tal von Roncevaux, bei der neben anderen Großen der Graf Hruodlandus fiel. Schon damals plante Karl die Errichtung eines Unterkönigtums in Aquitanien, die 781 mit der Salbung und Krönung seines jüngsten Sohnes Ludwig in Rom vollzogen wurde.

Von Aquitanien aus griff dann eine systematische Markenpolitik über die Pyrenäen, wo eine Mark errichtet wurde, die bis zu dem 801 eroberten Barcelona und an den oberen Ebro reichte und sich zu einer Keimzelle christlicher spanischer Staatsbildung entwickelte.

In Italien und in Spanien hatte Karl den von seinem Vater gesteckten Rahmen weit überschritten. Dennoch berichtet sein Biograph Einhard, daß er von allen seinen Unternehmungen den Sachsen- und danach den Awarenkrieg mit dem größten Kräfteinsatz betrieben habe. Neben und vor den Raum zwischen Seine und Aisne, in dem sich Pippin zuletzt vorzugsweise aufgehalten hatte, traten das Rhein-Main-Gebiet mit der Pfalz Worms und das Gebiet um Aachen, das seit 794 fast ständige Residenz wurde. Damit vollendete Karl die von Pippin dem Mittleren (687–714) eingeleitete Schwerpunktverlagerung innerhalb des Frankenreiches und die Unterwerfung des rechtsrheinischen Germaniens.

Sein erster Kriegszug, nachdem er die Alleinherrschaft im Reich gewonnen hatte, galt den Sachsen, deren Expansionskraft schwer auf den fränkischen Grenzen lastete und deren ungebrochenes Heidentum an die Zeit des Tacitus erinnerte. War dieser erste Zug (772), auf dem Karl die Eresburg nahm und die Irminsul zerstörte, wohl nur eine der üblichen Strafexpeditionen zur Sicherung der Grenzen, so entzündete sich an dem zähen Widerstand der Plan einer völligen Unterwerfung und Christianisierung, dessen Verwirklichung ihn – wenn auch mit Unterbrechungen – mehr als dreißig Jahre lang in Atem gehalten hat. Schon im Jahre 777 konnte Karl darangehen, eine Einteilung des Landes in Missionssprengel vorzunehmen. Aber er stellte die fränkische Landeskirche hier vor eine Aufgabe, vor deren Gefahr angesichts des immer wieder auflodernden Krieges nicht wenige ihrer Angehörigen zurückschreckten; es war schwierig, Missionare für das Sachsenland zu gewinnen. Wurde ein nach der spanischen Niederlage ausgebrochener Aufstand im Jahr darauf niedergeschlagen, so begann Karl im Jahre 782 die fränkische Grafschaftsverfassung in Sachsen einzuführen. Indem er sächsische Adlige als Grafen einsetzte, gewann er weitgehend den Adel. Zum Schutz von Christentum und fränkischer Herrschaft aber erließ er damals die *Capitulatio de partibus Saxoniae*, deren harte Strafbestimmungen das Volk zu einem abermaligen Aufbäumen gegen die Fremdherrschaft fortrissen. Ein fränkisches Heer wurde am Süntel vernichtet. An der Spitze des Aufstandes stand Widukind, ein westfälischer Adliger, der schon im Jahre 779 besonders hervorgetreten war. Als Karl selbst herbeieilte, hatte der sächsische Adel mit Hilfe fränkischer Truppen den Aufstand bereits niedergeworfen. Widukind entkam; in Verden an der Aller ließ Karl in leidenschaftlicher Aufwallung die ihm ausgelieferten Aufständischen – nach den Reichsannalen viertausendfünfhundert Mann – von seinem Heere niederhauen. Erneut flammte der Aufstand auf; wieder trat Widukind an die Spitze. Bei Detmold und an der Hase kam es zu den beiden einzigen großen Feldschlachten des

Krieges (783). Erst als Karl mit seinem Heer auch den Winter 784/85 in Sachsen verbracht und das Land vollständig verwüstet hatte, brach der Widerstand zusammen. Widukind erschien in der Pfalz zu Attigny und ließ sich taufen (785). Der Sachsenkrieg schien beendet. Aber sieben Jahre später begann das Ringen von neuem. Während Karl gegen die Awaren kämpfte, erhoben sich die Sachsen in Holstein und an der unteren Elbe (792). Noch einmal forderte Sachsen von Karl den Einsatz aller Kraft; er sah sich gezwungen, zu den härtesten Kampfmitteln zu greifen; die Verwüstung des Landes und die Verschleppung von Tausenden gipfelten in den nordalbingischen Deportationen des Jahres 804, die das Ende des Krieges bezeichneten. Das entvölkerte Nordalbingien aber gab Karl den verbündeten Obodriten preis.

In der grausamen Härte, mit der Karl von den Sachsen politische Unterwerfung und Bekehrung zum Christentum forderte, war dieser Krieg ganz das Werk des Königs. Es war kein Wunder, daß die kriegsbedingten Zwangstaufen niemals eine wirkliche Bekehrung erzielten, und es hat an Stimmen der Kritik an solcher Zwangsmission nicht gefehlt. Alkuin trat für ausreichenden Taufunterricht und Nachsicht bei der Zehntforderung ein. Die Milderung, die seit dem Jahre 797 in der Behandlung der Sachsen einsetzte, dürfte auf seinen Einfluß zurückgehen. Aber auch Karl hat es schließlich an Entgegenkommen nicht fehlen lassen. Schon im Jahre 802 erhielten die Sachsen ihr altes Volksrecht zurück. Unter der von sächsischen Adligen getragenen Grafschaftsverfassung ließ Karl die altsächsische Rechtsordnung im wesentlichen bestehen. Es war in seinem Sinne, wenn Einhard betonte, daß die Sachsen nach ihrer Abkehr vom Heidentum mit den Franken zu einem Volk vereint wurden, und es ist ein Zeugnis der inneren Aussöhnung der Sachsen mit dem fränkischen Reich, wenn später gerade sächsische Geschichtsschreiber sich diese Äußerung zu eigen machten.

Die Atempause des großen Ringens mit den Sachsen, die mit Widukinds Taufe eintrat, nützte Karl für die endgültige Abrechnung mit dem Bayernherzog Tassilo. Dieser war seit dem Jahre 757 Vasall des Frankenkönigs, hatte diese Bindung jedoch immer wieder abzustreifen versucht. In der Kirche und im Adel Bayerns aber waren Kräfte am Werke, die gegen den Herzog die Verbindung mit dem Frankenreich suchten. Mit dem Sturz des Langobardenkönigs war Tassilos Stellung schwer erschüttert. Wenig nützte es ihm, daß er am spanischen Feldzug bayerische Truppen teilnehmen ließ; Karl war nicht gesonnen, den durch seine Verbindung mit dem alten langobardischen Königshaus und dem Herzog Arichis von Benevent gefährlichen Herzog auf die Dauer in seiner Stellung zu belassen. Begnügte er sich im Jahre 781, Tassilo zu einer Erneuerung des Vasalleneides zu zwingen, so nahm er die beneventanische Krise des Jahres 787 zum Anlaß, die endgültige Auseinandersetzung herbeizuführen. Vergänglich rief der Herzog die Vermittlung des Papstes an. Dem



konzentrischen Angriff von drei fränkischen Heeren stand er hilflos gegenüber, als auch die fränkische Partei in Bayern sich gegen ihn erhob. Kampflös zur Unterwerfung gezwungen, hatte er sich nicht nur persönlich als Vasallen des Frankenkönigs zu bekennen, sondern ihm das bayerische Herzogtum aufzutragen; als Lehen erhielt er es von Karl zurück. Vergeblich versuchte er, sich dieser straffen Unterordnung zu entziehen; indem er mit den Awaren anknüpfte, diskreditierte er sich bei seinem eigenen Volk als Landesverräter. So konnte ihn Karl im Sommer 788 vor die Reichsversammlung zu Ingelheim fordern, wo bayerische Adlige als Ankläger gegen ihn auftraten. Das Todesurteil, das hier erging, milderte Karl in Klosterhaft; Bayern aber unterstellte er einem Statthalter, seinem Schwager Gerold, und wahrte, als er 798 die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum beim Papst erwirkte, auch auf kirchlichem Gebiet die Geschlossenheit des bayerischen Stammes.

An bayerische Leistungen in der Missionierung und Erschließung des südöstlichen Grenzraums knüpfte Karl an, als er nach der Absetzung Tassilos weiter nach Südosten vorstieß. Den Angriff der Awaren, die im Jahre 788 nach Bayern und Italien vorgestoßen waren, beantwortete er drei Jahre später mit einem großangelegten Unternehmen, dem freilich entscheidender Erfolg versagt blieb. Einen Fehlschlag brachte auch das mit den Mitteln dieser Zeit nicht zu bewältigende Unternehmen eines Altmühl-Rezat-Kanals, der Main und Donau, das fränkische Kerngebiet und den neu zu erschließenden Südosten verbinden sollte. Als aber Markgraf Erich von Friaul und König Pippin von Italien bis zu der Hauptbefestigung der Awaren, ihrem „Ring“ zwischen Donau und Theiß, vorstießen und der große Awarenschatz, das Ergebnis der Kriegszüge und Tributforderungen von zwei Jahrhunderten, in das Frankenreich gebracht werden konnte (796), war im Grunde die Entscheidung gefallen. Nun erhoben sich auch die Slawen gegen ihre awarischen Bedrücker, deren Reste Karl um den Neusiedler See ansiedeln ließ (805). Damit hatte Karl dem fränkischen Reich im Südosten weite Räume gewonnen, die in der Markenverfassung politisch und militärisch erfaßt und von Salzburg, Passau und Aquileja her für den christlichen Glauben gewonnen wurden. Der nur ganz dünn von slawischen Gruppen besiedelte Raum aber bedurfte der kulturellen und wirtschaftlichen Erschließung, die bayerische Siedler bis an den Plattensee führte. Die west-östliche Kulturbewegung, die die Frankenherrscher bisher in das rechtsrheinische Germanien getragen hatten, war bereits darüber hinaus in die Weite des Ostens vorgestoßen.

Die Sicherung der mit Sachsen und Bayern errungenen Ostgrenze überließ Karl seinem ältesten, gleichnamigen Sohn, der in einer Reihe von Feldzügen Böhmen und die Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder tributpflichtig machte. Über diese nur in lockerer Botmäßigkeit unterworfenen Stämme aber strahlte der Name des alten Kaisers so gewaltig auf die slawische Welt aus, daß sie aus seinem Namen ihr Wort für König, Kral, bildete.

Einmal aber mußte Karl noch selbst zu Felde ziehen, als der Dänenkönig Göttrik Sachsen und Friesland an sich zu reißen drohte. Schon im Jahre 804 war dieser kriegerisch an der Grenze Nordalbingiens erschienen. Erfüllt von hochfliegenden Plänen, sah er schon ganz Germanien, wenigstens aber Sachsen und Friesland, seiner Herrschaft unterworfen. Sein erster Vorstoß traf die Obodriten; der zweite, der Friesland galt (810), rief Karl selbst auf den Plan. Die Ermordung Göttriks ließ es nicht zum Kampf kommen. Nordalbingien aber wurde wieder in das fränkische Grenzschutzsystem gegen die Dänen zurückgenommen, die Obodriten hinter den Limes Saxonicus verwiesen. Mit dem Tode Göttriks war die Gefahr einer Rückwendung Sachsens zum heidnischen Norden gebannt; doch blieb die Nordgrenze des Reiches auch in Zukunft bedroht.

In den neunziger Jahren hatte Karl – von geringen Ausnahmen abgesehen – die politische Einheit des Abendlandes vollendet. Als Herrscher „Europas“, wie ihn die Zeitgenossen nannten, knüpfte er Beziehungen an zu dem abbasidischen Kalifen von Bagdad, Harun al Raschid, zum Schutze der Christen im Heiligen Land, aber auch in gemeinsamer Frontstellung gegen die Omaiaden in Spanien und gegen Byzanz. Die Auseinandersetzung mit dem Kaiserreich des Ostens aber wurde das eigentliche außenpolitische Problem seiner Regierung. Schwerer als der territorialpolitische Gegensatz beider Mächte in Italien wog für Karl der Weltherrschafts- oder wenigstens Weltgeltungsanspruch des byzantinischen Kaisers, dem zwar im Abendland längst keine Anerkennung mehr gezollt wurde, der aber für Karl untragbar geworden war, seit er das Frankenreich zur beherrschenden Macht des Abendlands erhoben hatte. Als daher die Kaiserin Irene und ihr Sohn Konstantin VI. für das Reichskonzil von Nicaea (787) und seine Beschlüsse über die Verehrung der Bilder universale Geltung beanspruchten, kam es zum Bruch, zumal sich die italienische Spannung beider Mächte zum Kriege entlud. Karl aber ließ in einer großen Denkschrift, den *Libri Carolini*, nicht nur die Lehre des Konzils von Nicaea widerlegen und diesem die universale Geltung absprechen, sondern warf auch grundsätzlich die Frage nach dem Verhältnis der beiden Herrscher auf, wenn er betonte, daß der „König des Ostens“ ohne den des Westens keine Beschlüsse von universaler Geltung verkünden dürfte. Eine fränkische Reichssynode zu Frankfurt (794) verdammt dann nochmals den nicaenischen Beschluß über die Bilderverehrung. Den Anspruch auf Gleichberechtigung mit dem byzantinischen Kaiser verkündete Karl auch in den kaisergleichen Formen seiner Staatssymbolik und im Pfalzbau zu Aachen; es bleibt aber unsicher, ob er darüber hinaus die Kaiserwürde selbst erstrebt hat. Auch ist nicht mit Sicherheit zu sagen, daß Alkuin und ein enger Kreis von Hofgeistlichen die Kaiserkrönung Karls vorbereitet hätten. Von den christlich-universalen Ideen Alkuins aus, der Karl als den Herrscher sah, der in göttlichem Auftrag das Reich Christi auf Erden, das

## KARL DER GROSSE

imperium christianum, verwaltete, wäre ein solches Streben unnötig gewesen; Karl, der neue „David“, der Idealkönig im Sinne der Bibel, hätte der Kaiserwürde nicht bedurft.

Tatsächlich kam der Anstoß zur Erneuerung der Kaiserwürde im Abendland aus Rom. Dort war auf Hadrian I. im Jahre 795 Papst Leo III. gefolgt, der als fränkischer Parteigänger seine Urkunden nach Regierungsjahren Karls datieren und Münzen mit dessen Namen prägen ließ. Mit der Wahlanzeige sandte er Karl das Banner der Stadt Rom und forderte ihn auf, den Römern den Treueid abnehmen zu lassen. Wenn Karl in seiner Antwort als seine Herrscheraufgabe die Verteidigung der Kirche nach außen und innen bezeichnete und den Papst auf die Fürbitte für den König beschränkte, so lag darin eine Zurechtweisung, der Hinweis nämlich, daß er das Tempo der päpstlich-fränkischen Annäherung selbst zu bestimmen gedachte.

Der neue Papst, eine alles andere als überragende Erscheinung, sah sich schon im Jahre 799 durch eine Revolte aus Rom vertrieben. Karl, den er hilfelehnend in Paderborn aufsuchte, ließ ihn zurückführen und erschien im nächsten Jahre selber in Rom, um vor einer Synode die gegen den Papst erhobenen Beschuldigungen untersuchen zu lassen. Das Verfahren endete mit einem Reinigungseid Leos am 23. Dezember 800. Am gleichen Tage baten die Synodalen Karl um die Annahme der Kaiserwürde. Dieser, dem in Rom klar geworden war, daß ihm seine Patricius-Würde nicht das Recht gegeben hatte, über die Rebellen von 799 zu Gericht zu sitzen, hat, um endlich klare Verhältnisse zu schaffen, die Bitte der Synode nicht ablehnen wollen. Als ihm aber am Weihnachtstage der Papst zu Beginn der Messe eine Krone aufsetzte und die Römer ihn darauf mit der Akklamation als Kaiser anerkannten, war Karl dennoch überrascht und verstimmt. Diese Verstimmung galt nicht der Kaiserwürde an sich, sondern dem Papst, der die ihm im Jahre 796 gezogenen Grenzen überschritten hatte und dessen Krönung von den Zeitgenossen als Investitur aufgefaßt werden konnte, und schließlich den Römern, die in der Rolle des herrschenden Reichsvolkes aufgetreten waren, die nur den Franken zukommen durfte.

Es hat daher einiger Zeit bedurft, bis Karl den Kaisertitel und mit ihm seine Auffassung der neuen Würde festlegte. Er wählte dafür eine Form, die römischen Kaisertiteln, wie sie in Ravennater Urkunden vorkamen, nachgebildet war: „imperator Romanum gubernans imperium“, und behielt gleichzeitig den Titel eines Königs der Franken und Langobarden bei. Hier sprach der Stolz des Frankenkönigs, der fast den ganzen Bereich des einstigen weströmischen Reiches unterworfen hatte und der in Theoderich dem Großen, dessen Reiterstatue er gerade damals aus Ravenna nach Aachen überführen ließ, den germanischen Vorgänger in der Herrschaft über Rom ehrte. Noch nach Jahrhunderten hat Friedrich Barbarossa ganz ähnlich das Recht der Deutschen auf

das Kaisertum mit dem Recht der Eroberung begründet. Aber das war doch nur die eine, gleichsam historische Seite der Herrschaftsauffassung Barbarossas wie Karls, in der die Art des adligen Laien sich aussprach. Ebenso stark sah Karl die sittliche Verpflichtung, die in der neuen Würde lag, und erkannte sich mit Alkuin als den von Gott gekrönten Walter des irdischen Reiches Christi, des imperium christianum, das in den liturgischen Texten dieser Zeit so oft an die Stelle des imperium Romanum getreten war. Der Franke aus dem Moselland, dessen Blick die Gemeinschaft der germanischen Völker ebenso umfaßte wie die romanischen Franken des Westens, sah sich als das Haupt einer neuen christlichen Ordnung, eines durch fränkische Kraft geschaffenen Reiches, dem Römernamen und Kaisertitel weltgeschichtliche Würde verliehen.

Christlich in Grundlage und Zielsetzung aber war dieses Reich wie schon in der Königszeit Karls. Gewiß gab das Kaisertum dem Gedanken der christlichen Einheit neuen Auftrieb; gewiß forderte Karl jetzt von seinen Untertanen einen neuen Eid, der ihnen nicht nur die Pflicht der Treue gegenüber dem Herrscher, sondern umfassendere Pflichten religiöser und sittlicher Art auferlegte. Aber damit folgte er nur der Auffassung vom göttlich verliehenen Herrscheramt, zu der er sich bereits als König bekannt hatte.

Zunächst aber galt es, für das neue Kaisertum die Anerkennung des Kaisers in Konstantinopel zu gewinnen. Dort fürchtete man, daß Karl versuchen würde, seine Herrschaft auch in Byzanz zur Geltung zu bringen. Karl hatte jedoch schon im Jahre 798 abgelehnt, als ihm – wohl von oppositionellen byzantinischen Gruppen – das Kaisertum angeboten wurde. Sein Ziel war und blieb das gleichberechtigte Nebeneinander der beiden Imperien in der Christenheit, und er hat dieses Ziel nach schwierigen Verhandlungen und offenem Krieg schließlich erreicht. Im Jahre 812 erkannte ihn der Byzantiner als Kaiser an und billigte ihm die Anrede „Bruder“ zu.

In seltsamem Widerspruch zu dem Einheitsgedanken, den das Kaisertum forderte, hat Karl im Jahre 806 nach fränkischem Recht die Teilung der Herrschaft für den Fall seines Todes geordnet. Der älteste Sohn, Karl, sollte das Gebiet zwischen Loire und Elbe, Pippin Italien mit Oberdeutschland südlich der Donau und Ludwig (der Fromme) Südfrankreich erhalten; den Schutz der römischen Kirche sollten sie gemeinsam übernehmen. Aber der Tod der älteren Söhne, der den Vater wohl deshalb so schwer traf, weil er sich über die Unzulänglichkeit des allein verbliebenen Ludwig keinen Illusionen hingab, ermöglichte erneut eine Regelung im Sinne des Einheitsgedankens. Im Jahre 813 erhob Karl, im Vorgefühl des Todes, seinen jüngsten Sohn zum Mitkaiser, hieß ihn, unter der Akklamation der Franken, sich selbst die Krone aufsetzen und erklärte ihn zum Erben des Gesamtreiches; nur Italien blieb als Unterkönigtum Bernhard, dem Sohne Pippins, vorbehalten.

Eine Änderung der Verfassung hat das Kaisertum für das karolingische Reich

nicht gebracht. Es blieb der Personalverband, der auf die Person des Herrschers abgestellt war, und wurde kein zentralisierter, auf Beamtentum und schriftlicher Verwaltung aufgebaute Staat, ein wie hohes Maß auch die schriftliche Verwaltungs- und Verordnungstätigkeit der königlichen Kapitularien unter Karl erreicht haben mag. Selbst Karl konnte nicht regieren ohne die Hilfe des Adels, insbesondere jener Gruppe von Familien vornehmlich fränkischer Herkunft, die als „Reichsaristokratie“ den Willen des Königs in allen Teilen des Reiches zu vertreten gewillt war. Aber groß war die Versuchung für den Adel, in der Ausführung königlicher Aufträge die eigene Macht zu befestigen, insbesondere die Freien, denen die Last des königlichen Heeres- und Gerichtsdienstes oft zu schwer wurde, zu Hintersassen herabzudrücken. Karl hat vergeblich versucht, dieser Entwicklung, die schließlich die Verbindung zwischen dem Königtum und der breiten Masse des Volkes zerschnitt, entgegenzuwirken, indem er den Freien die Ausübung ihrer Heeres- und Gerichtspflicht erleichterte. Für den Augenblick erfolgversprechender war der umgekehrte Weg, den Adel durch die Treueverpflichtung der Vasallität enger an das Königtum zu binden, vorzugsweise Vasallen als Grafen oder militärische Befehlshaber einzusetzen, und das Heer noch stärker auf den Aufgeboten der königlichen Vasallen aufzubauen, die insbesondere zur Sicherung gefährdeter Grenzgebiete angesetzt wurden. Der Gefahr, daß die Vasallen des Adels dem König entfremdet werden könnten, suchte er vorzubeugen, indem er festsetzte, daß die oberste aller Vasallenpflichten dem König als obersten Lehnsherrn geschuldet werde. Daß Mißstände nicht ausblieben, Eigennutz der Großen zum Verderben der Kleinen führen konnte, darf angesichts der Größe der zu bewältigenden Aufgaben nicht verwundern. Wundern dürfte man sich eher darüber, mit welcher Unermüdlichkeit Karl bis zuletzt um die Abstellung der Mißstände, um den Schutz der Schwachen und ein gerechtes Gericht für alle bemüht blieb. Selten ist einem Herrscher von Mit- und Nachwelt das Eintreten für Recht und Gerechtigkeit in so hohem Maße nachgerühmt worden wie Karl.

Angesichts der Schwäche der staatlichen Organisation mußte für das Reich doppelt bedeutsam werden, was Karl für die materielle Sicherung und den Ausbau der Kirche, insbesondere der Metropolitanverfassung, tat. Sie ersetzte ihm die fehlende Behördenorganisation, wie er andererseits den weltlichen Königsboten, die er durch sein Reich sandte, jeweils einen geistlichen zugesellte. Wenn er dann die einst von Bonifatius begonnenen Bemühungen um die geistige und sittliche Bildung des fränkischen Klerus zu einem Höhepunkt führte, löste er eine Bildungsbewegung aus, die man heute noch zu Recht mit seinem Namen verbindet. Nach dem tiefen Sturz der ausgehenden Merowingerzeit wurden die Grundlagen neuen geistigen Lebens gelegt. Auf die verwilderte „merowingische“ Schrift folgte die klare und formschöne „karolingische Minuskel“, und die lateinische Schriftsprache formte sich neu am christlich-lateinischen Vorbild.

Das geistliche Schulwesen, das Karl förderte, sollte nach seiner Absicht auch den Laien dienen.

Noch als reifer Mann bemüht, schreiben zu lernen, schuf Karl an seinem Hof einen geistigen Mittelpunkt, von dem die neue Bildung auf die weltlichen Großen ausstrahlen, die Männer der Kirche aber auch für den Dienst am Reich gebildet werden sollten. Karl selbst, der Lateinisch sprechen, Griechisch verstehen konnte und in Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Astronomie einzudringen suchte, scheute sich nicht, von den Männern zu lernen, die er berief, und seine Familie wie den ganzen Hof zu einer Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden umzugestalten. Die besten Köpfe des Abendlandes vereinigten sich hier. Aus Italien kamen Petrus von Pisa, Karls Lehrer in der Grammatik, Paulinus, der Hymnendichter und spätere Patriarch von Aquileja, und der charaktervolle Paulus Diaconus, der Kommentator der Benediktinerregel, der in seiner Geschichte der Bischöfe von Metz das Lob des karolingischen Hauses verkündete, um dann doch nach Monte Cassino zurückzukehren und dort die Geschichte der Langobarden zu schreiben. Aus dem spanisch-westgotischen Raum kam Theodulf, der Bischof von Orléans, ein Dichter mit feinem Verständnis für antikes Kunsthandwerk und scharfer Beobachtungsgabe, der sich in seinen Versen mit Spott und Ironie über die Mitglieder des Hofkreises erging, aber sich auch als Kritiker der Mißstände in Gerichtswesen und Verwaltung bewährte. Sie alle erreichten jedoch nicht die Wirkung des Angelsachsen Alkuin, des bedeutendsten Gelehrten dieser Zeit, der als geborener Lehrer am Hof und später in Tours die geistliche Führungsschicht des Frankenreiches heranbildete und durch seinen Briefwechsel wie durch seine Schüler weit in die Provinzen und selbst in die Kreise des weltlichen Reichsadels hinein wirkte. Karl hat diesem Mann, dem man neuerdings die abschließende Redaktion der Libri Carolini zuzuschreiben geneigt ist, in allen kulturpolitischen Fragen sein Vertrauen geschenkt, sich von ihm die Pflichten eines christlichen Herrschers deuten lassen und ihm die Möglichkeit gegeben, seine Kritik an der Gewalttätigkeit der Sachsenmission in eine Reform der Missionsmethode im südöstlichen Awaren- und Slawenland umzusetzen; dennoch hat er ihm einen unbegrenzten Einfluß nicht eingeräumt, wie denn der gelehrte Angelsachse, der trotz allen weltmännischen Wesens vom Charakter des Stubengelehrten mehr bewahrt hatte als andere Glieder der Hofakademie, ihm innerlich fremder gewesen ist als der Langobarde Paulus Diaconus.

Neben diese Männer traten früh die Franken, zunächst lernend, bald aber selbst literarisch tätig: Karls Vetter Adalhard, sein Freund Angilbert und schließlich, beide überragend, der junge Mainfranke Einhard, den der Kaiser in seinen letzten Jahren in sein Vertrauen zog und der später jene Biographie seines Herrn schrieb, die eine im Mittelalter ganz ungewöhnliche Kunst der Persönlichkeitsschilderung am Vorbild Suetons entwickelte.

In Wissenschaft, Dichtung und bildender Kunst knüpfte man an die christliche Spätantike, aber auch an die Literatur des Augusteischen Zeitalters an. In der Erneuerung einer im Frankenreich fast abgerissenen Bildungstradition traten die Zeitgenossen von selbst in den überzeitlichen Gedankenkreis der „Renaissance“: in dem neuen Rom, dem neuen Athen Karls freute man sich des wiedererrungenen Besitzes einer überzeitlichen, durchaus religiös gefaßten Kultur und maß sich an Hellas und Rom mit dem Anspruch, dasselbe oder vielleicht noch mehr zu leisten, jedenfalls aber durch das Christentum auf einer höheren Stufe zu stehen. Dieses Selbstbewußtsein äußerte sich auch in der Art, wie die fränkische Reichskirche zu den großen Lehrstreitigkeiten ihrer Zeit Stellung nahm, unter starker persönlicher Anteilnahme Karls, aber ohne daß jemals die Gefahr eines abendländischen Cäsaropapismus aktuell geworden wäre. Sie bekämpfte die spanische Irrlehre des Adoptianismus und vertrat in der Frage der Bilderverehrung gegen den Papst und Byzanz einen eigenen Standpunkt. Deutlich zeichnete sich der neu entstehende abendländische Kulturkreis ab, als die Franken gegen päpstliche Einwände an einem von Spanien aus verbreiteten Zusatz zum Glaubensbekenntnis über den Ausgang des Heiligen Geistes vom Vater und vom Sohn (*filioque*) festhielten; sie beriefen sich auf ihre eigene Verantwortlichkeit in der Auslegung der Väterlehren, während der Papst nicht zuletzt mit Rücksicht auf Byzanz am unveränderten Wortlaut des Credo festhielt.

Wenn aber diese Bildungsbewegung ihr Gesicht nicht nur dem Lateinischen, sondern auch der germanischen Volkssprache zuwandte, so war gerade dies das Verdienst des Kaisers, der eine Grammatik des Fränkischen zu schreiben befahl, Wende und Monate in der Volkssprache neu benannte und die bisher nur mündlich überlieferten Sagen der germanischen Völker schriftlich niederlegen ließ. Ist diese Sammlung auch wieder verlorengegangen, so wird die Gesinnung, die hinter ihr stand, erkennbar aus jenem Worte zur Bezeichnung der germanischen Volkssprache, das gerade zur Zeit Karls in das Licht der schriftlichen Quellen trat: das mittellateinische *theodiscus*, das man schon in der nächsten Generation auch auf die Völker selbst, die *nationes theodiscae*, münzte, verrät ein Bewußtsein von der Gemeinschaft der germanischen Völker, das, emporgerufen durch das Geschichtsstudium des gelehrten Hofkreises, sich mit dem Herrscherstolz der Franken nicht ganz vertrug. Niemand aber war berufener, sich über diesen engeren fränkischen Standpunkt zu erheben, als Karl, der sich mit der Sammlung der alten Lieder und seinem Bekenntnis zu Theoderich in diesen größeren Zusammenhang stellte. So versteht sich, warum das Wort von der *lingua theodisca* unter Karl nicht nur die minder geachtete *lingua vulgaris*, im Gegensatz zur Gelehrten- und Kirchensprache, bedeutete, sondern vor allem die *lingua gentilis* im Unterschied zum Latein und zu den romanischen Volkssprachen. Nicht zuletzt durch die Sorge Karls erhielt die *lingua*

theodisca ein ganz anderes Eigengewicht als die romanischen Volkssprachen, die noch immer als verderbtes Latein und nicht als neue, werdende französische oder italienische Sprache aufgefaßt wurden. Schon 794 war das Wort zu hören, daß diese Sprache vor Gott dem Hebräischen, Lateinischen und Griechischen gleichstünde. Die durch Karls Mühen um Unterricht und Seelsorge hervorgerufene althochdeutsche Übersetzungsliteratur rechtfertigte sich mit dem Gedanken, die einst der Spanier Isidor von Sevilla über die gleichberechtigte Gemeinschaft aller gläubigen Völker im Corpus Christi geäußert hatte. Gewiß, der Dialekt dieser Übersetzungen war fränkisch, und noch lastete der Herrenstolz des fränkischen Reichsvolkes zu schwer auf den Unterworfenen, als daß die *lingua theodisca*, schwankend zwischen den Bedeutungen „Germanisch“ und „Fränkisch“, bereits den Sinn des „Deutschen“ hätte annehmen können. Aber die Möglichkeit eines solchen Bedeutungswandels war angelegt, und auch dies wird man als Auswirkung der Politik Karls ansehen dürfen, der die germanischen Stämme rechts des Rheins erstmals in einer politischen Gemeinschaft zusammengeführt und ihnen durch die Bildungsbewegung seiner Zeit den geistigen Gemeinbesitz gegeben hatte, ohne den ihr Zusammenwachsen zu einem Volk undenkbar gewesen wäre.

Ein Mann von hochgewachsener, reckenhafter Gestalt, der in Jagd und Kampf wie nur je einer seiner Gefolgsleute seinen Mann stand, überragte Karl auch geistig weit das Maß des bloßen Talents. Mit seinem ausgeprägten Rechtsbewußtsein verband er die staatsmännische Kunst des Wartenkönnens und die zähe Energie des Festhaltens am einmal gesteckten Ziel, vor allem aber jene adelige Tugend der Großgesinntheit, die ihn nach dem Höchsten greifen, aber auch die Kleinen an dem erkämpften Glanz freigebig teilnehmen ließ. Im Kampf waren ihm List und Verstellung nicht fremd, und durch den sächsischen Widerstand ließ er sich zu unmenschlicher Härte hinreißen, die in seltsamem Kontrast stand zu der aufrichtigen christlichen Frömmigkeit, die ihn sonst leitete. Hier trat seelisches Urgestein ans Licht, ein noch nicht verchristlichter Seelenbereich, der ihm freilich – ging es doch um den Krieg gegen Heiden – längst nicht in dem Maße die Kritik der Frömler eintrug wie sein naturhaftes Verhältnis zu seinen Frauen und Kebsen und die Großzügigkeit, mit der er über das nicht einwandfreie Privatleben seiner unverheirateten Töchter hinweg sah. Etwas Titanisches liegt in der Art, wie er nicht nur die Länder seines Reiches, sondern auch ganz verschiedene geistige Traditionen in seiner Person vereinte, nicht durch gedankliche Abstraktion, sondern einfach durch die Kraft und Fülle seines Lebens. Wahre Größe aber liegt in jener uneingeschränkten Bereitschaft, zu lernen, sich zu entwickeln und dabei das Wort seiner Ratgeber ernst zu nehmen, die ihn bis zuletzt aufgeschlossen hielt für die Notwendigkeit, bessernd am Bau seines Reiches einzugreifen. Es war nicht das Wissen um Mißstände und mangelnde Möglichkeit ihrer Behebung, das ihn im Jahre 811 be-



wog, in seinem Testament die Möglichkeit anzudeuten, daß er sich aus dem weltlichen Treiben ins Kloster zurückziehen könnte. Dem greisen Kriegshelden, der ein Leben lang die Grenzen des Reiches Christi auf seine Art mit dem Schwert erweitert hatte, durfte der Gedanke naheliegen, diesem Leben mit der höchsten Form der militia Christi, dem Mönchtum, den krönenden Abschluß zu geben, wie es der Sarazenenkämpfer Wilhelm von Toulouse wenige Jahre zuvor getan hatte.

Ein Zweiundsiebzigjähriger, starb Karl am 28. Januar 814 zu Aachen. Seine Grabschrift nannte ihn den „großen und rechthgläubigen Kaiser, der das Reich der Franken in adliger Weise vermehrte“. Die ergreifende Totenklage, die ein Mönch des italienischen Klosters Bobbio ihm nachrief, offenbart die Erschütterung, mit der die Welt den Heimgang dieses Großen erfuhr.

Die politische Einheit des Reiches hat ihn nicht lange überdauert. Das konnte nicht anders sein und ist vielleicht gerade Karl am deutlichsten gewesen. Die abendländische Kultureinheit, die er mit den Gelehrten seines Hofes begründet hat, aber ist der Wurzelboden geworden, auf dem sich die Völker des Abendlandes erst entwickeln konnten. Im Geschichtsbewußtsein dieser Völker lebt und wirkt er weiter, und dies ist nicht der geringste Teil dessen, was Karl an historischer Wirkung ausgestrahlt hat. Namentlich die Franzosen haben ihn sich ganz zu eigen gemacht; in dem großen Epenkreis, der seit dem 11. Jahrhundert im Gebiet zwischen Loire und Maas – in der alten Francia, soweit sie damals französisch war – ans Licht trat, wurde er der Held des aufkeimenden französischen Nationalgefühls. Merkwürdig aber ist die zwiespältige Haltung, die die Deutschen im Verlauf ihrer Geschichte zu Karl eingenommen haben. Ihnen hatte er nicht nur die Grundlagen ihrer Volkseinheit, sondern auch das Erbe des Kaisertums hinterlassen, das ihre Könige antraten. In der abendländischen Welt aber, in der schon Papst Leo der Große über das untergehende Römische Reich der Cäsaren das aufstrebende Römische Reich des Apostels Petrus und der Päpste gestellt hatte, in der man – wie Isidor von Sevilla – die Existenz einer weltlich-universalen Herrschaftsspitze in der Christenheit nicht mehr als sittliche Notwendigkeit verstand und in der schließlich im 8. Jahrhundert das Papsttum durch die Fälschung der Konstantinischen Schenkung für sich selbst den Anspruch kaiserlicher Geltung erhob, mußte das Erbe des Kaisertums auf die Dauer sich als ein Danaergeschenk erweisen. Diesem Erbe dankten die deutschen Könige den Gegensatz zu den Nationen und zum Papsttum als der nach weit verbreiteten Anschauungen allein wirklich universalen Führungsinstanz der Christenheit. Auf Karl beriefen sie sich im Kampf um ihr kaiserliches Erbe, und auf einem der Höhepunkte dieses Ringens wurde Karl von dem kaiserlichen Gegenpapst heilig gesprochen (1165). Erst als der große Kampf schon verloren war und man seit dem 13. Jahrhundert mühsam den Weg vom universalen Kaisertum zum deutschen Königtum suchen

mußte, gewann die Frage nach Karls Bedeutung für die Deutschen ein anderes Gesicht. Sie neu zu beantworten, fiel aber schwer, so sehr auch in Deutschland stets das Andenken Karls als eines Schöpfers und Hüters rechtlicher Ordnung gegolten hatte. Nachdem die Deutschen das Karlsbild der französischen Epen zunächst weitgehend übernommen hatten, sahen sie sich nun gezwungen, Karl als einen Deutschen den Franzosen streitig zu machen. Gerade das aufkommende Nationalbewußtsein aber vermochte auch zu anderen Wertungen Karls zu führen. Es konnte anknüpfen an die inneren Vorbehalte, die Karls gewaltsames Vorgehen bei den Sachsen trotz aller Bejahung von Christentum und Reichsgedanken hervorgerufen hatte. So deutete man die von Karl zerstörte Irminsul als Armins-Säule und stellte Widukind neben Arminius als den Verteidiger heimischer Freiheit gegen den französischen Eindringling. Hinter solchen Werturteilen stand letztlich die Tatsache, daß das Erbe Karls, die Reichsidee, die Deutschen daran gehindert hatte, den Weg zum nationalen Staat so frühzeitig zu finden wie andere Nationen, eine Tatsache, die der Nationalismus des 19. Jahrhunderts besonders schmerzlich empfand. Über die letzte fürchterliche Zuspitzung dieses Karlsbildes zu dem des „Sachsenschlächters“, der als römischer und christlicher Kaiser die germanische Art auszurotten gesucht habe, und über den damit verbundenen Versuch, das deutsche Volk gewaltsam aus dem von Karl gelegten abendländisch-christlichen Wurzelboden herauszureißen, hat die Geschichte selbst ihr Urteil gesprochen.

Das Werk Karls lebt bis heute; es gehört nicht einem Volk allein. Die Deutschen aber bleiben dessen eingedenk, was sie Karl dem Großen für ihr Dasein als Volk zu danken haben.